

Parallelveranstaltungen Jahrestagung der DGPT 2021

Spaltung als integrative Erschöpfung

Dr. phil. Klemens Färber

Integrative Prozesse gelten gemeinhin als progressiv. Wo sie nicht vorankommen, wird „im eigenen Saft geschmort“ und die inzestuösen Muster bleiben mächtig. Sich für Neues zu öffnen, scheint ein Ausweg zu sein. Ist das Neue erst in die eigene (innere) Welt eingebaut, lässt es neue Impulse entstehen. Wie dies gelingt; das scheint der eigentliche Maßstab des Fortschritts zu sein, auch in der Therapie. Doch Integration geht nur gegen Widerstände voran. Sind die also ein Teil des Fortschritts?

Unser Anspruch, den »strukturellen Wandel« therapeutisch zu fördern, muss heute oft zurückstehen, je mehr wir in den Behandlungen auf strukturelle Defizite stoßen. Die werfen die Frage auf, ob die innere Stabilität für notwendige Entwicklungen auch hinreichend sein wird. Wer das ignoriert, nimmt Krisen in Kauf, die schnell »an die Substanz gehen«. Widerstände sind daher konservative Vertreter der Struktur und werden somit zum *Taktgeber des Entwicklungstempos*. Denn am Ende zählt weniger die Quantität des Neuerwerbs, sondern die Güte der Integration. Übrigens nicht nur in der Therapie.

Denn in diesem Punkt lässt sich mancher kulturelle Integrationsprozess mit der Adoleszenz vergleichen: Auch die Grenzen der Fähigkeit, Neues zu integrieren, müssen gesehen werden. Sonst droht *integrative Erschöpfung*, die ins Scheitern kippt oder dauerhaft ins Destruktive. Hier immerhin können *Spaltungen als Notstruktur* dienen, als notdürftige Grenzziehung und provisorische Klarstellung. Ihren Wert zu verstehen, hilft sie zu überwinden.